Zeitschrift: Jahrbuch Oberaargau : Menschen, Orte, Geschichten im Berner Mitteland

Herausgeber: Jahrbuch Oberaargau

Band: 27 (1984)

Artikel: Namen geben Auskunft : Flurnamen der Gemeinde Niederbipp

Autor: Rüedi, Werner

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1071834

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

NAMEN GEBEN AUSKUNFT
FLURNAMEN DER GEMEINDE NIEDERBIPP

WERNER RÜEDI

Die Namen von Örtlichkeiten, von Fluren und Gelände stammen zum Teil aus längst vergangenen Zeiten und können deshalb wichtige Aufschlüsse vermitteln. Sie geben Auskunft über die Art und die Sprache der Menschen, die früher eine Gegend besiedelten. Aus ihnen lässt sich auch der Zustand einer Landschaft und ihre Veränderung durch Menschenhand herauslesen: Ausweitung der Besiedlung, Anbau und Bodenbenutzung. So bieten die örtlichen Namen eine reiche, zuverlässige Quelle für geschichtliche Erkenntnisse.

Mit Hilfe der Namen im Gebiet der Gemeinde Niederbipp lassen sich bis weit zurück einige recht anschauliche Feststellungen hinsichtlich der Herkunft und der Lebensweise unserer Vorfahren machen.

Bipp war eine helvetische Niederlassung

Der Ortsname Bipp geht sehr wahrscheinlich auf das keltische Betwa zurück, was Birke, Birkenwäldchen» bedeutet (Hubschmied).*

Die Entwicklung des Namens Betwa zu Bipp verlief durch das viele Sprechen ganz natürlich, «tw» wandelte sich allmählich zu «pp» und somit zu «Beppa», wie das bei «etwas» zu «öppis» und bei «etwer» zu «öpper» geschehen ist. Das E in «Beppa» wurde geschlossen ausgesprochen, dass das es wie ein offenes I tönte und demnach schriftlich mit «Bippa» festgehalten wurde. (968 urkundlich erwähnt «pippa burgoni capella una».) Das *a* am Ende des Wortes schliff sich mit der Zeit zu einem *e* ab. (In verschiedenen Urkunden heisst der Ort noch «Bippe».) Schliesslich fiel das *e* auch noch weg. So entstand aus «Betwa» der Ortsname «Bipp». Bipp ist demnach eine bei einem Birkenbestand entstandene helvetische Siedlung. (Die unterscheidende Ortsbezeichnung Nieder-Bipp, «inferiori Bippe» erscheint urkundlich erstmalig im Jahre 1263 und «Obern-Bipp» im Jahre 1327.)

Diese Namensentwicklung vollzog sich bezeichnenderweise in alemannischem Munde. Alemannen hatten also aus dem keltischen «Betwa» den heutigen durchaus deutsch anmutenden Namen «Bipp» geformt. (Auch die Römer übernahmen das keltische «Betwa» und bildeten daraus nach ihrem Munde lateinisch «Betula».) Einen weiteren Hinweis, dass in dem heutigen Gemeindegebiet von Niederbipp ursprünglich Helvetier wohnten, liefert das aus der keltischen Sprache stammende *Galmis* (calmis), was «hochgelegene Weide» bedeutet (Hubschmied).

Die Übernahme der Bezeichnung «Calmis» von den Helvetiern durch die Alemannen und dessen Bestand bis in unsere Tage erhärtet die Annahme, dass die Helvetier unter den römischen Besetzern weiterhin das Land bebauten und nach Abzug der Römer den sich hier niederlassenden Alemannen das Wort «Galmis» überlieferten.

Ein einziger Geländename stammt von den Römern

Durch Ausgrabungen und Funde ist die Jahrhunderte dauernde Anwesenheit der Römer in Niederbipp genügend belegt. – Die Sprache der Römer, das Latein, hat in weiten Gebieten Europas die einheimische Sprache verdrängt und in vielen als Schrift- und Amtssprache eine hervorragende Stellung lange über die Zeit ihrer Herrschaft in Europa eingenommen. Niederbipp wird noch 1263 schriftlich als «inferiori Bippe» aufgeführt.

Trotz dieses massgebenden Einflusses der lateinischen Sprache blieb uns in Niederbipp nur ein römischer Name für eine Örtlichkeit erhalten: in einem abseits vom Dorf gelegenen Tälchen stand ein römisches Landhaus in der Gegend, die bis heute *«Anteren»* heisst.

Anteren stammt vom lateinischen «Antrum», was Höhle bedeutet (SW), oder vom lateinischen «in antro», was «in der Kluft» heisst (F. L. v. Haller). Beide Erklärungen gehen übereinstimmend auf eine lateinische Bezeichnung zurück. Anteren ist damit der einzige Landschaftsname, den die Römer hinterlassen haben.

Die Alemannen übernahmen fremdsprachige Namen

Die Alemannen haben bei ihrem Einzug in ‹Betwa› (Bipp) drei ihnen fremd klingende Ortsbezeichnungen übernommen. Weil die Alemannen das Flach-

land bevorzugten, liessen sie sich vorerst in dem in der Ebene liegenden Betwa nieder. Sie kümmerten sich am Anfang kaum um die naheliegenden Abhänge und Höhen; deshalb vernahmen sie ganz beiläufig die Bezeichnung «Galmis», die zudem ohne erhebliche Störung der Spracheinheit ins Alemannische eingegliedert werden konnte. So überlebte dieses keltische Wort bis heute.

Ähnlich wird es sich mit «Antrum» verhalten haben. Wahrscheinlich sind die römischen Bewohner des Landhauses im abseits gelegenen Anterntälchen unbehelligt geblieben und deshalb nicht geflüchtet. So gelangte trotz der damaligen allgemeinen Geltung der römischen Sprache nur ein lateinischer Name «Antrum» ebenfalls ohne grosse Änderung in den Wortschatz der alemannischen Bevölkerung.

Die Alemannen haben gewiss bei ihrem Einzug in Betwa die einheimische Bevölkerung vorgefunden. Wie sonst hätten sie die fremdsprachigen Bezeichnungen «Betwa, Galmis, Antrum» vernehmen können?

Die königliche Urkunde von 968 erwähnt «pippa», was ein stark verändertes Betwa zeigt. Es brauchte eine lange Zeit, bis Betwa durch das viele Sprechen zu «pippa» umgeformt war, was die Annahme erhärtet, dass die ersten Alemannen lange zuvor am Jurafuss eingezogen waren.

In dieser späteren Zeit, etwa im achten Jahrhundert, mag auch ein Teil der Bevölkerung von Bipp an den Jurafuss hinaufgezogen sein, sich dort niedergelassen und Anlass zur Unterscheidung zwischen Nieder-Bipp und Ober-Bipp gegeben haben.

Der Ursprung des Alemannendorfes

Der älteste Teil von Betwa, der Dorfkern, liegt am bergseitigen Rande einer flachen Mulde. Zur Zeit der Helvetier gab es da einen Birkenbestand, vielleicht sogar ein Birkenwäldchen (Betwa). Daneben gedieh auch der Buchs vortrefflich, so dass bis heute der alte Dorfteil alemannisch «Buchsern» heisst.

Hier, am bergseitigen Rande der Mulde, wohnten vermutlich die Helvetier in ihren einfachen Hütten (Anwesenheit von Kelten durch Funde belegt) unweit der Römer, deren Wohn- und Verwaltungsgebäude weiter gegen Sonnenuntergang standen (Funde von Mauerzügen).

Nahe bei den helvetischen Wohnstätten, etwas weiter abwärts gegen Son-

nenaufgang haben sich die ersten Alemannen am Rande der Mulde niedergelassen. Die ganze Mulde diente der landwirtschaftlichen Nutzung und war zum grössten Teil von Wald umgeben.

Bei der Erarbeitung des damaligen Aussehens der Gegend stützen wir uns vor allem auf die deutschen Flurnamen. In ihnen finden wir zuverlässige Angaben über die einstige Beschaffenheit der Gegend und ihre spätere Veränderung.

Zunächst befassen wir uns mit dem ältesten Landwirtschaftsgebiet, der Mulde, dann mit dem bergseitigen Rand der Mulde bis hinauf in den Berg und schliesslich mit der andern Seite der Senke von ihrem Rand bis zum Längwald.

Das damalige Landschaftsbild

Den einziehenden Alemannen bot sich eine der Landwirtschaft dienstbar gemachte ausgedehnte flache Mulde. Am bergseitigen Rand, in der Buchsern und der Rüschen, erhoben sich die Bauten der abgezogenen Römer und der noch immer ansässigen Helvetier.

Eine Strassengabelung mit Verbindungen nach Augusta, Vindonissa und Aventicum lag sehr wahrscheinlich in der Buchsern. Von hier aus führte vermutlich auch eine Strasse durch den Längwald der Aare zu.

Bergseits der Mulde reichte der Wald gemäss den Flurnamen zum Teil bis an deren Rand; auf der Gegenseite, vom Längwald her, wo heute weite Felder dem Bauern zur Bepflanzung dienen, bezeugen die Flurnamen sozusagen ausnahmslos, dass der Wald bis zum Rande der Mulde reichte.

Unterbrüche im Wald bildeten das Galmis, «die hochgelegene Weide», das Anterntälchen und einige dem Baumwuchs ungünstig gesinnte Moose, worunter die weit draussen im Walde liegende *Mesi* das zäheste war. Vermutlich stammt Mesi von Mösi, Moos und könnte eine sumpfige Mulde gewesen sein (Zinsli).

1. Die flache Mulde

Das oberste Stück der Mulde heisst *Abilon*, was auf einen Besitzer namens Abo hinweist. Der zweite Teil der Bezeichnung -lo, erinnert an Gebüsch, Gehölz (Zinsli). Im Abilon wäre also das dortige Wäldchen in ein Feld übergegangen, heisst doch das anschliessend genutzte Land «Oberfeld».

Im Oberfeld liegt auch der *Grodacker* oder *Im Grod* als weiterer Zeuge der landwirtschaftlichen Nutzung dieses Gebietes. «Grod» geht auf «groden» zurück, was »wimmeln, Gewimmel» besagt. Hier herrschte offenbar ein Gewimmel von Schafen und Ziegen (SW). «Acker» bedeutete ursprünglich das Land ausserhalb der Siedlungen, wohin das Vieh zum Weiden oder aber auch zum Düngen des Bodens getrieben wurde (DH).

Weiter abwärts gegen Sonnenaufgang liegt die *Rüschen*, was eine «mit Binsen bestandene Weide» bedeutet (SW). Das Land nebenan heisst *Brühl* oder *Brühlmatten*. Dieser Name besagt, dass es sich um eine «fette Wiese», «Wässerwiese» handelt (SW).

Es folgt das Niederfeld. Dieses Feld erstreckt sich unterhalb des ältesten Dorfteils so wie sich das Oberfeld oberhalb desselben ausdehnt. Beide Namen weisen auf die mittelalterliche Dreifelderwirtschaft hin.

Auf dieser Seite des Dorfes gegen Sonnenaufgang liegen die *Gemeinen Matten*, die allen als Viehweide dienten wie anderswo die Allmend, die *Moosmatte*, was auf ein vorhanden gewesenes Moos hinweist, der *Schenkenrain* und die *Walksmatt*.

Der Schenkenrain (mdt. Schänkerein) zieht sich als langer, schmaler Schenkel seitlich der Mulde hin, hiesse eigentlich «Schänkelrein», liess aber das L in Schenkel fallen. In der hochsprachlichen Fassung ersetzt ein leichter auszusprechendes N das L (SW).

Matte bedeutet eigentlich eine Wiese, die gemäht wird (von Mahd) im Gegensatz zu der Weide (DH). «Walk, walken» treffen wir in einigen germanischen Sprachen (englisch, niederländisch, schwedisch) unter anderem mit der Bedeutung von «gehen, wälzen» (DH). Es ist möglich, dass die weit abgelegene Walksmatt einige Anstrengung erforderte, sich mit Geräten dorthin zu begeben. Vielleicht stand dort auch eine Walke.

Alle diese Namen bezeugen, dass anfänglich vor allem das Gebiet der Mulde den Bauern zur Nutzung diente.

2. Das Land bergseits der Mulde

Da seinerzeit der Buchenwald bis zum Rande der Mulde reichte, blieb die Bezeichnung *Buchli* erhalten. Anschliessend an das Buchli fügt sich ein Stück Land, das *Sängelen* heisst, was daraufhinweist, dass hier dem Gehölz Land durch Versengen abgetrotzt wurde.

Es folgt nun später überbautes Gebiet, das im Bereiche zweier Bächlein liegt. Eines der Rinnsale fliesst von der Anteren, das andere vom Galmis her. Beide, nun im Wohngebiet in Röhren gelegt, vereinigen sich weiter unten im Dorf, und ihr Wasser wird durch den Bipperkanal in die Dünnern geleitet. An diesen Bächlein müssen einst ausgiebig Weiden gewachsen sein, heisst doch der Dorfteil hier *Wyden*.

Unterhalb des Dorfes gegen das Gäu zu zeugt noch der Name *Lehnrüti* von ehemaligem Wald, der bis in die Ebene hinunter reichte und erst später gereutet wurde.

3. Am Jurafuss

Die Vermehrung der Bevölkerung erheischte mehr Wohnraum und mehr nutzbares Land. Ein Alemanne mit seinen Angehörigen benötigte zum Lebensunterhalt rund eine Hufe, das hiess etwa vierzig bis fünfzig Jucharten. Wenn möglich sollte das Land gleich beim Hof liegen. Solange sich nur wenige ein neues Heim schufen, konnte dieses Vorhaben durchgeführt werden. Beanspruchten aber mehrere den zur Verfügung stehenden Raum, so schufen sie sich durch Rodung zusätzliche Äcker ausserhalb der Siedlung.

Den Bächlein entlang gegen den Berg zu entstand nun da und dort ein Hof mit dem nötigen Abstand zur Umgebung. Dazu erstellte man bei jedem Bauerngut auch noch eine Brücke über den Bach, damit die volle Bewegungsfreiheit erhalten blieb. Die Zahl der Brücken entsprach demnach genau der Zahl der Höfe.

Am Jurafuss, wo das Gelände anstieg, schien die Ausweitung gleichsam anzustossen. Sie führte deshalb, den benötigten Raum zwischen dem Hof und dem Jurafuss für das zugehörige Land lassend, entlang des Bergfusses: Vom Zelgli bis in die *Ängi* entstanden einige Höfe.

Mit der Zeit wurden sie zu einer nahezu selbständigen Siedlung. Später errichtete man am Bach eine vom Wasser des Laufes getriebene Mühle. Doch litt deren Leistung bei Trockenheit oft unter der mangelnden Wasserführung des Baches, so dass im Laufe der Zeit die ganze Ortschaft am Bergfuss den Namen *Dürrmühle* erhielt.

Oberhalb der Dürrmühle zwischen den beiden Bächlein bis zum Anstieg des Geländes heisst das Grundstück das *Zelgli*, was auf die Dreifelderwirtschaft (Sommerzelg, Winterzelg, Brachzelg) hinweist.

Oberwinds (westlich) vom Zelgli liegen der *Brügglisacker*, an die Bachbrücken mahnend, und der *Galgacker*. Dieser Name gibt zu bedenken, dass hier früher ein Galgen errichtet war. Weil es auch ganz hinten in der Nähe der Klus einen Galgacker gibt, könnte man vermuten, in Bipp habe ein Galgen nicht genügt. Es ist aber anzunehmen, dass der Galgen vorne wegen seines Standortes nahe dem Wohngebiet nicht mehr geduldet wurde und er seinen Platz ganz hinten an abgelegener Stelle versteckt einnehmen musste.

An Äckern gegen den Berg zu, also nutzbarem Land ausserhalb der Siedlung, seien noch erwähnt der *Moosacker*, offenbar in etwas sumpfigem Gelände gelegen, der *Grundacker*, der *Kreuzacker*, wo ein Kreuz an die christliche Gesinnung der Einwohner erinnerte, und der *Rainacker*.

Ein Stück Land, die *Sagimatt*, fällt mit diesem Namen etwas aus der Reihe, ist doch anzunehmen, eine Säge zur Vermittlung von Bauholz sei hier einmal von einem Wasserrad getrieben worden, was gewiss auf spätere Zeiten hindeutet. Das uralte Wort «Matt» hingegen erinnert uns – wie gesagt – an eine Wiese, die gemäht und auf die somit kein Vieh zur Weide getrieben wurde.

4. Der Berg lockt

Der Alemanne, herkunftsmässig mit ebenem Land vertraut, dem hügeligen und gebirgigen Gelände abgeneigt, hatte sich in dem in der Ebene liegenden ‹Betwa› niedergelassen. Für seinen Hof mit seinen Tieren beanspruchte er verhältnismässig viel Land, das für eine wachsende Siedlung unter Umständen nicht auszureichen vermochte.

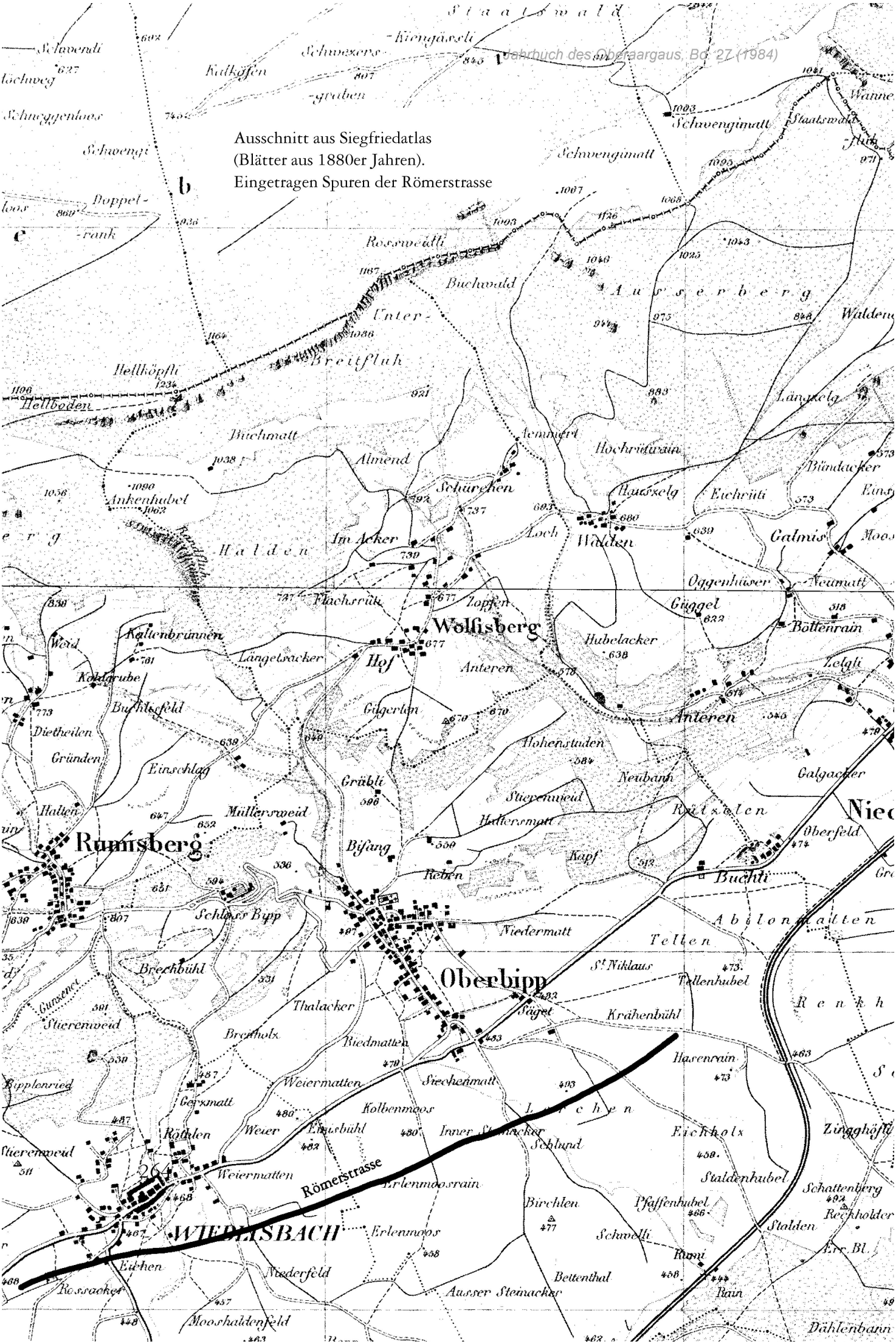
Der Drang nach einem eigenen kleinen Reich und nach grösstmöglicher Unabhängigkeit bewirkte, dass der eine oder andere der Siedlung in der Ebene den Rücken kehrte. Im Berg gab es einige kleine oder grössere Geländestufen, die sich für eine Niederlassung eigneten.

Ganz nah vom Zelgli, etwas erhöht, bietet die *Rützelen* für einen Bauer Land genug. (Rützelen abgeleitet von Rütz, was hier «räumlich kurzes, auch ordentliches Stück Weges» bedeuten mag [SW].) So baute denn einer auf der Rützelen seinen Hof und zog dorthin. Der jeweilige Besitzer heisst bis heute der «Rützelenbauer».

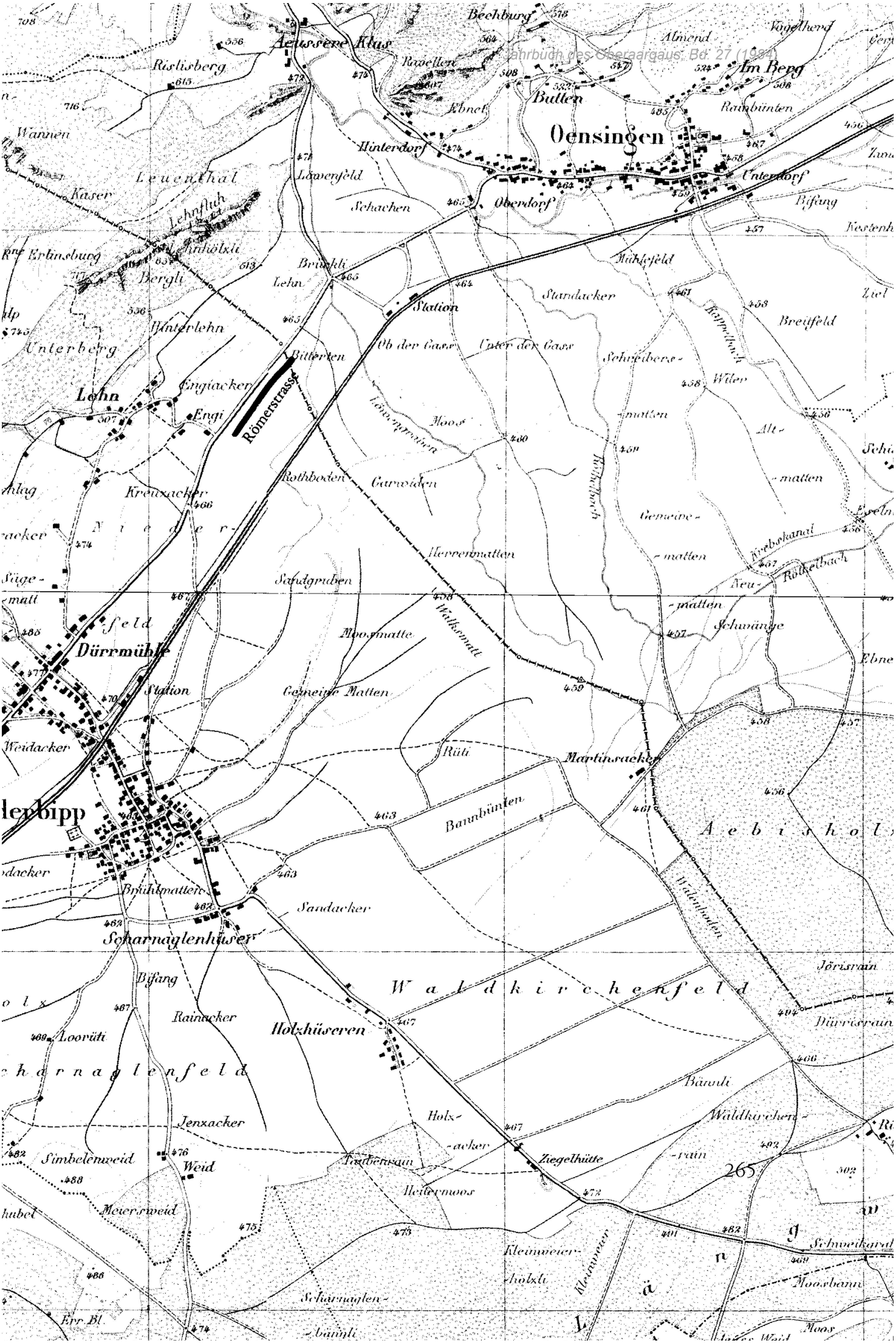
Auch oben am *Rebenrain* bot eine kleine Stufe Raum für einen Hof. Der Rebenrain liegt etwas zurück in den Hang eingebettet, wird reichlich besonnt und bietet Schutz vor rauhen Winden. Deshalb konnten dort gut Re-

Jahrbuch des Oberaargaus, Bd. 27 (1984)

Ausschnitt aus Siegfriedatlas
(Blätter aus 1880er Jahren).
Eingetragen Spuren der Römerstrasse



Jahrbuch des Oberaargaus, Bd. 27 (1984)



ben gepflanzt werden. Haben schon die Römer dort Reben gezogen, oder sind diese erst später angepflanzt worden? Reben gibt es heute dort längst keine mehr; nur der Name überlebte.

Dann unternahmen es Bauern, auch höher am Berghang einen Hof zu errichten. Das Anterntälchen und die «hochgelegene Weide», das Galmis, luden dazu ein; ebenfalls der *Bollenrain* (ein Rain, der von einem «Boll», einem rundlich geformten Hügel, herunterführt [SW]) und das eine grössere Stufe im Abhang bildende *Lehn* begünstigten eine Niederlassung. («Lehn» kann auf «lehnen» fussen, das über althochdeutsch «linen» auf eine uralte Wurzel mit dem Sinn von «neigen, lehnen» zurückführt, der auch in «Halde, Abhang» zum Ausdruck kommt [DH].)

Walden, eine höher liegende Stufe am Berghang, bot ebenfalls ein geeignetes Gelände zur Errichtung eines Hofes. «Wald» bedeutete ursprünglich «das nicht bebaute Land» (DH), schloss also auch Weide und anderes Gebiet ein. Der Vogt zu Bipp erwähnt noch im Jahre 1456 «den Hof Walden», was darauf schliessen lässt, dass auf den verschiedenen Geländestufen lange Zeit nur ein Hof bestand. Erst später sind im Galmis, im Lehn und im Walden durch Hofteilung Weiler entstanden.

Unterhalb Walden liegt vorgelagert der *Güggelhof*. «Güggel» gehört auch zu «Gugel» und der Ableitung «Gugelhupf» (DH). Damit dürfte eine rundliche Erhebung im Gelände gemeint sein.

Unweit davon, in *Oggenhäusern*, mundartlich «Oggehüsere», war ebenfalls ein Hof errichtet worden. «Ogge» konnte mit dem niederdeutschen «Oke», Winkel (B), zusammenhängen. Somit wäre Oggenhäusern der an einem (Gelände- oder Weg-)Winkel gelegene Ort.

Oberhalb Walden befindet sich die *Waldenalp*, ebenfalls mit einem Hof. Alp, mittelhochdeutsch «albe», althochdeutsch «alba» geht auf vorindogermanisch «alb», «Berg» zurück und bedeutet heute auch «Bergweide» (DH). – Ein Landstück auf der Alp heisst *Längzelg*. Durch diesen Namen erfahren wir, dass sogar hier oben, auf siebenhundertfünfzig Meter Höhe, noch auf Zelgen angebaut wurde.

Die Bauern da oben im Berg genossen als Selbstversorger ihre Freiheit und Unabhängigkeit in vollen Zügen, und es dünkt uns, ihre daherige Andersartigkeit sei immer noch spürbar.

Wo im Berg gereutet wurde, um Land nutzbar zu machen, geht aus den erwähnten Namen nicht hervor. Es ist aber anzunehmen, dass überall unerwünschtes Gehölz, Gebüsch, Dornen und andere Sträucher beseitigt wer-

den mussten. Wenige Bezeichnungen wie Eichrüti, Stumprüti weisen daraufhin und erhärten diese Annahme.

5. Das Land bis zum Längwald

Zur Zeit als die Alemannen in ‹Betwa› einzogen, reichte der Längwald bis an den Rand der Mulde. Die Flurnamen, zusammengesetzt mit Bann, Holz, Rüti, weisen deutlich auf vormaligen Waldbestand hin. Im Laufe der Jahrhunderte haben die Bipper nach und nach dem Wald Landstücke in der Grösse einer Hufe abgerungen. Diese vierzig bis fünfzig Jucharten Land vermochten einem Bauern mit seinen Angehörigen ausreichenden Lebensunterhalt zu bieten.

Das Wort «Wald» im heutigen Sinne hiess seinerzeit «Holz» oder «Bann». Dabei handelte es sich um einen gemischten Baumbestand mit Unterholz, Gebüsch und Lichtungen. Je nach Erdreich und Lage gediehen Tannen, Buchen, Eichen oder andere Bäume. Der Mischwald herrschte vor.

Anschliessend an die Abilonmatten am oberen Rande der Mulde liegt ein ausgedehntes Feld, *Ränkholz* genannt. «Holz» besagt, dass hier ein Wald bestand. Der erste Teil des Namens «Rank, Rängg» kann «grosses Stück» (SW) bedeuten, was in diesem Falle zuträfe. Heute breitet sich hier ein weites Feld aus, und der ehemalige Wald lebt nur noch im Namen Ränkholz fort.

Etwas weiter zurück liegt die *Lohrüti*. Demnach wurde hier mittels der «Lohe», der Flamme, Wald gereutet. Nach der Lage des Hofes in der Lohrüti zu schliessen, reutete man mitten im Walde im Umfange einer Hufe und baute daselbst einen Hof. Erst nach und nach musste der übrige Wald bis an den Rand der Mulde weichen. Mancher Bauer liebte es offenbar, einen Hof und sein Land, allseitig von Wald umgeben, in der Abgeschiedenheit zu bewirtschaften.

Bis heute ist uns eine solche Siedlung erhalten geblieben. Weit draussen mitten im Längwald liegt der *Rütihof*. Wie eine Insel, ungefähr in einem Rechteck geformt, steht das nutzbare Land mit etwa fünfzig Jucharten, was einer Hufe entspricht, zur Verfügung.

So mögen wohl alle Einzelhöfe mit ihrem Umschwung am Anfang draussen im Wald gelegen sein, jeder für sich ein kleines Reich bildend, bis dann bei den meisten der Wald weiteren Bedürfnissen weichen musste. Aber einige der Höfe stehen immer noch allein, ohne Nachbarschaft da.

Durch die Güterzusammenlegung (1961–1976) haben die Einzelhöfe in den letzten Jahren eine Vermehrung erfahren. Dem alten Drang nach Unabhängigkeit wurde damit entsprochen.

Im Dorf liess sich trotz allmählich schwindendem Raum gut wohnen. Wer genügsam und mit mässigem Umschwung zufrieden war und eine verhältnismässig nahe, doch nicht einengende Nachbarschaft schätzte, der baute im Dorf, besorgte sich seinen Acker und begab sich halt öfters zur Erledigung der Arbeiten hinaus aufs Feld.

Wer aber die völlige Unabhängigkeit und möglichst unbeschränkte Selbständigkeit über alles setzte, der zog in den Berg hinauf oder in den Wald hinaus, wo er Haus, Hof und Land als Einheit besass und keine Anstösser berücksichtigen musste. (Hof: ursprünglich «Erhebung, Anhöhe, Hubel, Hügel»; erweiterter Sinn «eingehegter Raum, der ein oder mehrere Gebäude umgibt» [DH].)

Von der Lohrüti waldwärts gelangen wir über den *Linisacker* zum ehemaligen Zingghöfli. Der Name Linisacker sagt uns, dass hier vornehmlich Leinen gepflanzt wurde. Entsprechend hiess es auch «Linistuch» (SW).

Zuäusserst auf dem Gemeindeland stand das *Zingghöfli*. Es bildete gleichsam eine Zinke im Feld. Auch die Grenzziehung der Gemeinde hat diese Lage berücksichtigt und macht dort eine Zacke. So trug also das Zingghöfli mit Recht seinen Namen. Vor etlichen Jahren wurde es ein Opfer der Flammen und ist nicht mehr neu erstanden.

Zwischen dem Linisacker und dem Wald liegt Grasland, *Simbelenweid* genannt. «Simbel, simel» geht auf das altgermanische «sinwell» zurück und bedeutet im Alemannischen «länglichrund» (B). Simbelenweid wäre demnach ein länglichrund geformtes Grundstück. In letzter Zeit sprechen etliche von der «Simpelenweid», sagen also «p» statt «b». Auch die neue Landeskarte führt den Namen «Simpelenweid» und hilft damit die Herkunft des Wortes verwischen.

Nebenan erstreckt sich der *Weidrain*. Da es sich in beiden Namen um altes Wortgut handelt (simbel, simel), können wir annehmen, dass hier der Wald von jeher eine Unterbrechung durch Grasland aufwies, das lange als Weide diente.

Vom Weidrain dorfwärts liegen der *Hölzliacker*, dessen Name an einstigen Waldbestand erinnert, der *Jenzacker* (Jenz, Jänz, schmaler Streifen Landes, Stück eines Ackers, nur für kurze Zeit überlassen (SW), der *Rainacker* und der *Bifang* (ein auf einem Brachfeld liegender zum Schutze vor weidendem Vieh

eingezäunter Acker [SW]). Diese Äcker befinden sich alle mit der Lohrüti im ehemaligen Waldgebiet, das den Namen Scharnaglen trägt.

Immer wieder sind einzelne Stücke Wald dem Landbau dienstbar gemacht worden. Das Reuten des Waldes währte bis ins 19. Jahrhundert. Dabei könnte auch die Bezeichnung *«Scharnaglen»* entstanden sein. «Naglen» bedeutete «mühsam bearbeiten» (SW). «Schar», das Pflugeisen, leitet sich von «scheren, schneiden» ab (DH). So wäre «Scharnaglen» das mit dem Eisen mühsam zu bearbeitende Feld. Falls dieses grosse Gebiet unsorgfältig gereutet worden war und deshalb noch viel Wurzelwerk enthielt, können wir diesen Namen recht gut verstehen.

Von Betwa führte eine Strasse schon zu den Römer Zeiten durch den Wald gegen die Aare zu nach Aarwangen (Muniberg) und weiter ins Hinterland. Dieser Strasse entlang reuteten die Bauern in grossen Abständen den Wald – immer in der Grösse einer Hufe – und bauten daselbst ihre Höfe. Andere folgten. So gab es mehr als einen Hof in der Scharnaglen, in *Holzhäusern* (im Wald gelegene Häuser, wo der Name «Chäppelisacher» auf das Bestehen eines ehemaligen Kapellchens hinweist) und eine grössere Niederlassung *Waldkilch*. Hier errichtete man sogar eine Kirche. Im Laufe der Zeit musste der zwischen diesen Siedlungen liegende Wald gänzlich weichen.

Das grösste Stück Land dort draussen heisst *Waldkilchenfeld* und erinnert damit an den im Walde liegenden Ort mit der Kirche. Da diese am Rande der Ebene stand, wo das Gelände ansteigt, nannte man diesen bewaldeten Abhang *Kilchrain*.

Vom Waldkilchenfeld dorfwärts bis zum Muldenrand erstrecken sich die *Bannbündli*. Bannbündli («Bündli» von «Beunde» oder «Bunte») wäre also ursprünglich ein dem Wald abgerungenes Stück Ackerland (SW). Da der Wald oft mit dem Jagdbann belegt war, wurde das Wort Bann gleichbedeutend mit Wald. Bann bedeutet altgermanisch «Gebot, Aufgebot»; althochdeutsches Zeitwort «bannan», unter Strafandrohung ge- oder verbieten (DH).

Zuäusserst an der Gemeindegrenze liegt gegen Sonnenaufgang ganz allein der *Martinsacker*. Sehr wahrscheinlich ist dieser Hof mit seinem Umschwung ebenfalls durch Reuten im Wald entstanden. Sein Name dürfte auf den heiligen Martin Bezug nehmen.

Das an die Bannbündli dorfwärts anschliessende Land heisst «Vor em Bann». Der Name sagt deutlich, dass der zusammenhängende Wald seinerzeit hier aufhörte.

Die Veränderung der Landschaft vor allem durch die Verdrängung des Waldes zu Gunsten von Wies- und Ackerland, aber auch die Ausweitung der dörflichen Siedlung und die Errichtung von Einzelhöfen mit ihrem Umschwung bis in die abgelegensten Gegenden unserer Gemeinde dauerte Jahrhunderte. (Letzte Rodung zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts: ein Eichenwäldchen im Mattenbann.)

Die Treue zur Muttersprache

Die Alemannen mit ihrem Drang nach Unabhängigkeit und Selbständigkeit boten dem herrschenden Latein die Stirne. Dazu kam, dass ihnen der hohe Bildungsstand der Römer, wie er in ihrer Sprache und ihrer Lebensart zum Ausdruck kam, wegen der damit einhergehenden Verweichlichungserscheinungen, wenig oder keinen Eindruck machte und sie deshalb mit einer natürlichen Unbekümmertheit darüber hinweg gingen.

Ausser Betwa, Galmis und Antern lauten alle Flurnamen in Niederbipp durchwegs alemannisch, also deutsch. Diese gehen auf althochdeutsch und altgermanisch zurück. Einige weisen sogar eine indogermanische Wurzel als Bestandteil auf.

Die Alemannen mit ihrem ausgeprägten Sprachbewusstsein übernahmen also weder von dem damals weltweit herrschenden Latein der Römer noch von dem Keltisch der ansässigen Helvetier weiteres Wortgut. Diese Haltung – ein Zeichen der sprachlichen und damit auch der geistigen Selbständigkeit – lässt sich bei vielen bis in die Gegenwart feststellen. Hoffentlich bilden die neuzeitlichen sprachlichen Zerfallserscheinungen bei uns nur eine vorübergehende Krankheit, aus der sich dann eine erquickliche Genesung ergibt.

Die Treue verbunden mit der Liebe zur Muttersprache gibt uns einen festen Halt, dessen wir bedürfen, um unsere Selbständigkeit und Unabhängigkeit auch in sprachlichen Belangen zu wahren.

B Brockhaus
DH Duden Herkunftswörterbuch
SW Schweizerdeutsches Wörterbuch

* Vgl. Rüedi Werner, Zur Frühgeschichte des Dorfes Niederbipp, Jahrbuch des Oberaargaus 25, 1977.